Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 33 (1981)

Heft: 10

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Irischer Arbeiterkampf häppchenweise serviert

Zur siebenteiligen Serie «Strumpet City – Stadt der Verlorenen» im Fernsehen DRS (ab 4. Juni, jeweils Donnerstag, 20 Uhr)

Eine grössere Menschenmenge, dichtgedrängt, Mann an Mann; dann plötzlich erschreckte Gesichter, Angst, die sich breit macht. Die Menge sieht sich von der Polizei eingekreist. Kurz darauf: Knüppel-aus-dem-Sack. Die Polizei greift an, drischt wahllos drauflos, die empörte Menge sprengt auseinander. Verletzte bleiben liegen. Einer beugt sich über einen am Boden liegenden Bewusstlosen. Er bittet um Schonung, doch ein vorbeirennender Polizist stösst ihn weg, mit einem Tritt ins Gesicht.
Diese Bilder stammen nicht aus der Tagesschau, nicht aus einer südamerikanischen Diktatur und nicht von den Unruhen in einer Schweizer Stadt, obwohl sich hier wie dort Ähnliches ereignen könnte. Die Bilder stammen aus der siebenteiligen Spielfilmfolge *«Strumpet City – Stadt der Verlorenen»,* einer Koproduktion zwischen dem Irischen Fernsehen (RTE) und dem Sender Freies Berlin (SFB), die das Fernsehen DRS ab 4. Juni jeweils am Donnerstag um 20 Uhr ausstrahlt; zwei Monate vor der ARD.
Wer da drauflos prügelt, ist die Polizei von Dublin, und die Opfer sind Arbeiter, Streikende, die sich um 1910 für bessere Arbeitsbedingungen einsetzten. *«Strumpet City – Stadt der Verlorenen»* basiert auf dem 1969 erschienenen Romanerstling «Strumpet City» von James Plunkett, der in einer Übersetzung von Annemarie Böll bei Rowohlt unter dem Titel «Manche, sagt man, sind verdammt» greifbar ist. Die Filmserie schildert die sozialen Verhältnisse im Dublin der Zehnerjahre: Arbeitslosigkeit, Not und Elend weiter Bevölkerungskreise sind die Stichworte. Einige Lebensschicksale durchziehen die Serie, die die Jahre von 1907 bis 1914 umfasst. Da ist Mary, das Mädchen vom Lande, das in der Stadt als Hausmagd bei einem Liegenschaftsspekulanten dient, da ist der Arbeiter Fitz, den sie heiratet. Da sind weiter der ehrgeizige junge Pfarrer O'Connor, der sich auf die falsche Seite schlägt, der Strassenmusikant Tierney, der in der siebenten Folge Hungers stirbt, und vor allem Jim Larkin, der den Arbeitgebern als leitender Gewerkschafter und Arbeiterführer ein Dorn im Auge ist und für den sich Fitz und seine Freunde immer wieder einsetzen, auch dann, wenn sie es sich materiell schon längst nicht mehr leisten könnten. Peter O'Toole verkörpert diesen Jim Larkin, und Peter Ustinov hat einen kurzen Auftritt (in der ersten Folge) als König Edward VII. Regie führte Tony Barry. Romanautor James Plunkett war vor seiner schriftstellerischen Tätigkeit selber Gewerkschaftsfunktionär, und er soll Jim Larkin, den revolutionären Gewerkschafter noch persönlich gekannt haben.
Nun, was soll man zu einer siebenteiligen Serie sagen, von der man eine Folge ganz und eine zur Hälfte gesehen hat? Dass die Filme, was das Handwerkliche betrifft, offensichtlich sehr sorgfältig gemacht sind, wenn sie auch den Rahmen des Konventionellen nie sprengen? Dass es positiv zu werten ist, dass unser Fernsehen zum Hauptabend-Termin Filme über Arbeiterkämpfe sendet, wenn auch «nur» über solche in Irland? Und Irland ist ja weit weg! Doch vielleicht müsste man andere Fragen stellen. Etwa die Frage, warum denn beim Fernsehen eigentlich alles immer in Mehrteilern abgewickelt werden muss? Die Frage, wer denn eigentlich an diesen Serien überhaupt ein Interesse hat? Genau genommen ist es doch eine Zumutung für den Zuschauer, einen bestimmten, ihn interessierenden Stoff nur häppchenweise vorgesetzt zu bekommen. Es wird argumentiert, die Se-

rien hätten im TV-Programm halt Tradition und schliesslich gebe es in der Zeitung ja auch den Fortsetzungsroman. Das macht die Sache jedoch noch lange nicht besser. Und genau so, wie das berühmte «Fortsetzung folgt» den Leser bei der Stange halten soll, dienen doch auch die Serien im Fernsehen letztlich ausschliesslich der Stützung der schwindenden Einschaltquoten.

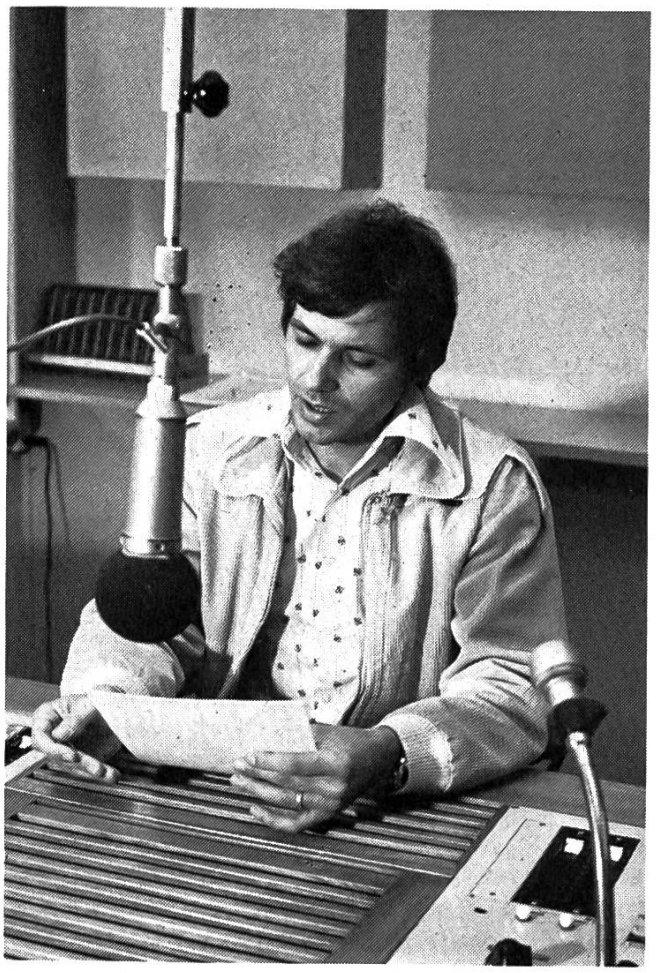
Hans M. Eichenlaub

«Agrar» will Zusammenhänge aufzeigen

Zu den neukonzipierten landwirtschaftlichen Sendungen von Radio DRS

Es sei zu bezweifeln, «ob die Sendung ‹Agrar› für die Behandlung entwicklungspolitischer Welthandelsfragen konzipiert ist», schrieb im März der *Radio- und Fernsehspiegel* der Wirtschaftsförderung. In 15 Minuten lasse sich keine ausreichende Information über ein derart weitgreifendes Thema vermitteln. In der Tat: *«Agrar»* und *«Agrar plus»* haben sich vor dieser Kritik mit einem Thema auseinandergesetzt, mit dem sich die früheren landwirtschaftlichen Sendungen von Radio DRS – die *«Grüne Chronik»* und *«Feld und Stall»* – wohl nie befasst hätten. Unter dem Titel «Kleinbauern und Ananas» befasste sich die Sendung mit der Expansion multinationaler Agrarkonzerne wie Del Monte und Castle and Cooke (Dole) auf der südphilippinischen Insel Mindanao, durch die unzählige Bauern ihr Land und damit auch ihre Unabhängigkeit verloren haben.

Die Reaktionen auf die Sendung – die in *«Agrar plus»* verarbeitet wurden – zeigten, dass die Hörer entgegen der Ansicht der Wirtschaftsförderung sehr wohl in der Lage waren, die Zusammenhänge zu erkennen: Die jährlich in die Schweiz eingeführten 900 Tonnen Bananen und Ananas, stellte ein Hörer fest, würden auf Boden gepflanzt, der damit nicht mehr zum Reisanbau zur



Alfred Balmer.

Verfügung stehe. Andererseits könnten unsere Bauern ihre eigenen Produkte nicht mehr verkaufen, weil diese gegen die billig produzierten Früchte aus der Dritten Welt nicht konkurrenzfähig sind. Die Information in den 15 Minuten ist offensichtlich ausreichend genug gewesen, um aufzuzeigen, dass agrarwirtschaftliche und -politische Verflechtungen global sind und nicht isoliert betrachtet und gewertet werden können.

Steigendes Bewusstsein für Probleme der Landwirtschaft

Zusammenhänge aufzudecken, hat sich die Redaktion von *«Agrar»* (Leitung: Alfred Balmer) denn auch zum Ziel gesetzt. Und ein wichtiger Zusammenhang – jener zwischen Landwirt und Konsument – lieferte den Grundstein zum neuen Konzept. Die landwirtschaft-

lichen Sendungen von Radio DRS sollten nicht mehr ausschliesslich für die Bauern allein bestimmt sein, sondern sich an alle Hörer richten. Die Zeit dafür war günstig: Das steigende Bewusstsein für Umweltfragen und Probleme der Tierhaltung, die kritische Haltung gegenüber der Anwendung chemischer Mittel zur landwirtschaftlichen Produktionssteigerung, aber auch ganz einfach ein Trend zur natürlicheren Lebensgestaltung hat die Bevölkerung den Bauern wieder nähergebracht. Festzustellen ist auch eine Sensibilisierung für die Probleme der Landwirtschaft.

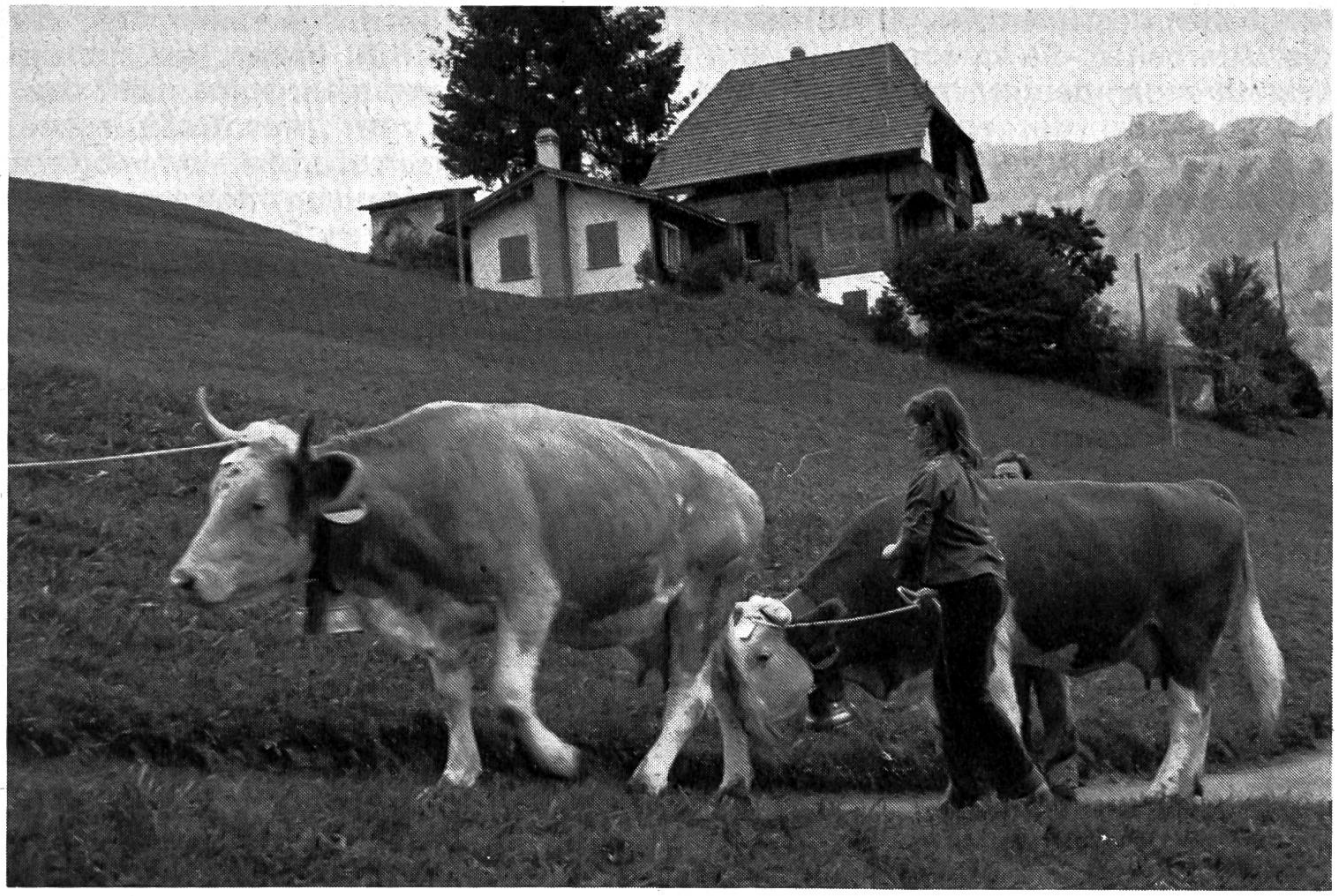
Den Bauern das Bauern beizubringen, versteht Alfred Balmer – selber ein Bauernsohn und Absolvent des landwirtschaftlichen Technikums – allerdings nicht als seine Aufgabe, wohl aber, sie mit der übrigen Bevölkerung in eine Wechselbeziehung zu bringen: So gut, wie sich heute mancher Städter für die Anliegen, Sorgen und Probleme der Landwirte interessiert, beschäftigt es manchen Bauern, wie der Konsument über ihn, seine Produktionsweisen und seine Produkte denkt. Es ist für ihn nicht unwesentlich zu erfahren, dass beispielsweise eine recht grosse Bereitschaft in der Bevölkerung besteht, für die Milch mehr zu bezahlen, wenn die Gewissheit besteht, dass das zusätzliche Geld Hügel- und Bergbauern, die unter erschwerten Bedingungen produzieren, zugute kommt. Und nicht minder wichtig ist für ihn das Bewusstsein, dass er nicht als Mitglied einer etwas verachteten Minderheit gilt, die auch vom Radio in ein Sendeghetto abgeschoben wird, sondern als wichtiger Exponent einer gesamtschweizerischen Volkswirtschaft.

Auf die Wechselbeziehung zwischen Bauer und Konsument, aber auch zwischen bäuerlichen Institutionen und Bevölkerung, zwischen Landwirtschaftspolitik und individuellem Bauernschicksal ist das Sendekonzept der seit diesem Jahr praktizierten landwirtschaftlichen Sendung ausgerichtet. In *«Agrar»*, das jeden Montag, von 12.00 bis 12.15 Uhr auf DRS I ausgestrahlt wird – behandelt die Redaktion jeweils ein Thema. Eine kleine und willkürliche Auswahl aus der Themenliste gibt Aufschluss darüber, wie weit der Boden gespannt wird: Von der Ernährungsplanung für Krisenzeiten («Wenn Milch und Honig nicht mehr fliessen») kann die Rede so gut sein wie vom Fleischberg («Seilschaft am Fleischberg»). Neben dem Porträt eines Appenzeller Bergbauernbetriebs steht der Bericht über eine Gant, die durchgeführt wird, weil ein Pächter aufgibt («Unter dem Hammer»). Über die Frage, ob wir das Brot der Armen essen («Der Mythos vom Hunger»), wird nicht minder diskutiert als über den «Embryotransfer».

Im weiten Bereich der Landwirtschaft und der Nahrungsproduktion gibt es kaum ein Thema, das nicht angesprochen werden könnte. Als feste Regel gilt jedoch der Verzicht auf Expertengespräche im Fachjargon. Es wurden radiophonische Formen entwickelt, die einerseits die Lebendigkeit fördern, andererseits geeignet sind, Fachleute aller Sparten aus den Wolken ressortspezifischer Terminologien auf den Boden der Verständlichkeit zu zwingen. Die Sendung beginnt meistens mit einer populären, oft bild- oder modellhaften Exponierung der Thematik. Dann erhalten Experten – vielfach an Ort und Stelle von den Radiomachern aufgesucht – die Möglichkeit zu erläutern, wobei sie sich – leider immer seltener in den Medien – hartnäckiges Nachfragen gefallen lassen müssen. Noch während der Sendung, aber auch unmittelbar danach, haben die Hörer Gelegenheit, sich mit der Redaktion in Verbindung zu setzen und sich zu äussern. Ihre Reaktionen werden gesammelt und in *«Agrar plus»* – jeweils am Donnerstag, 12.00 bis 12.30 Uhr auf DRS II – verarbeitet.

Nicht nur auf Gegenliebe gestossen

«Agrar plus« ist nun aber keineswegs nur ein Auffanggefäss für Hörerreaktionen. Vielmehr wird versucht, die in *«Agrar»* aufgeworfene Thematik zu vertiefen. Hörerfragen werden dabei oft zum Anlass, neue Experten vor das Mikrofon zu holen, andere Aspekte in die Diskussion einzubringen, neue Überle-



«Agrar» profitiert davon, dass zur Zeit das Bewusstsein für die Landwirtschaft gerade auch in der Stadtbevölkerung wächst.

gungen anzustellen. Die 30 Minuten werden gestaltet, ohne dass dabei dem Prinzip der Zweiwegkommunikation, dem Anliegen, Betroffenen eine Chance zur Äusserung, allenfalls auch zur Korrektur zu geben, Schaden zugefügt wird. Offenheit ist der Grundsatz, von dem die Redaktion ausgeht. Der Gedanke, landwirtschaftliche Probleme immer in einem wirtschaftlichen, politischen oder sozialen Gesamtzusammenhang zu betrachten, wird dabei nicht vernachlässigt. Mitunter dienen dazu auch dramaturgische Mittel des Kontrasts: so etwa, wenn der dramatischen Entwicklung der Preise auch des landwirtschaftlich genutzten Bodens – die indirekt dazu führt, dass ein Grossteil der Bevölkerung über immer teurer werdende Agrarprodukte und notwendige Subventionen den grossen Gewinn einiger weniger finanziert – das Jodellied «Schwyzer Bode – Schwyzer Land» entgegengestellt wird, dessen romantisierende Verlogenheit, die erschreckende Realität noch stärker hervortreten lässt. Dass die offene Information über Landwirtschaftsfragen, das Aufzeigen von Zusammenhängen, Sachzwängen und Verflechtungen, die oftmals etwas aufmüpfigen radiophonischen Formen nicht überall auf Gegenliebe stossen, liegt auf der Hand. Alfred Balmer – Mitglied der Schweizerischen Volkspartei (SVP) bedauert sehr, dass, wie er sagt, Offenheit mit Parteifarbe verwechselt wird, und die *«Agrar»*-Redaktion in gewissen Kreisen als «links» gilt. Er wird sich noch daran gewöhnen müssen, dass jene, die aus privaten Interessen gegen einen informierten Bürger oder Bauer sind, zu diesem Stempel greifen, mit dem sich offenbar jeder ernsthaften Auseinandersetzung ausweichen lässt. Aber auch im Schweizerischen Bauernverband – der über die Kommission für landwirtschaftlichen Radiodienst bis Ende letzten Jahres noch die Themenliste vorlegte, welche das Radio in den landwirtschaftlichen Sendungen zu behandeln hatte – steht man der neuen Sendung offenbar skeptisch gegenüber. Er möchte, schreibt er in einem Begleitbrief zu einem Fragebogen, der an die

Mitglieder des leitenden Ausschusses, die Mitarbeiter, die kantonalen Bauernsekretäre der deutschen Schweiz und die Mitglieder der erwähnten Radiokommission geht, «eine Beurteilung der Neukonzeption aus der Sicht der Landwirtschaft vornehmen und den Verantwortlichen bekanntgeben. Im übrigen wird sich auch die Radiokommission mit diesem *Problem* befassen».

Der Bewusstseinsbildung förderlich

«Was tragen die beiden Sendungen zur Information der Öffentlichkeit über landwirtschaftliche Belange bei?», wird im Bogen unter anderem gefragt. Ich meine, sehr viel, mehr als jemals zuvor. Und ich bin der festen Überzeugung, dass die Sendungen noch wirksamer über landwirtschaftliche Belange informieren könnte, wenn Radio DRS, das ja bekanntlich sparen muss, einen Abendtermin für eine Zweitausstrahlung finden würde, wie das zum Beispiel beim *«Index fünf vor zwölf»* der Fall ist. Nicht gerade glücklich, aber aus strukturplantechnischen Gründen verständlich, ist auch die Verlegung von *«Agrar plus»* ins zweite Programm. Für die Zukunft ist hier nach einer vernünftigeren Lösung zu suchen, einer Lösung, die einem weiteren Hörerpublikum die Möglichkeit offeriert, sich in das Gespräch zwischen Bauern und Konsument einzuschalten.
Die Angst des Bauernverbandes und seiner zugewandten Orte, die landwirtschaftlichen Sendungen nicht mehr wie früher im Griff zu haben, sie aus der Kontrolle zu verlieren, sollte nicht dazu führen, eine zwar mitunter kritische, aber immer nach allen Seiten hin offene und vor allem überaus informative Sendung zu torpedieren. Er würde damit einer guten Sache – der sorgfältig geförderten Bewusstseinsbildung für die Probleme der Landwirtschaft in ihren lokalen, aber auch globalen Zusammenhängen – einen Bärendienst erweisen.

Urs Jaeggi

Neue Aufgaben für André Ratti

tv. André Ratti, seit Anfang 1972 im Ressort Naturwissenschaft des Fernsehens DRS tätig, wird auf 1. Juni ins Ressort Kultur wechseln. Seit bald zehn Jahren hat Ratti als Redaktor und Moderator vor allem die Sendung «Menschen Technik Wissenschaft», die er mit aufgebaut hatte, betreut. Der gelernte Buchhändler wird im Ressort Kultur in erster Linie als Redaktor und Präsentator der Sendung «Schauplatz» beschäftigt sein.

«Feedback» – junge Hörer und ihre Musik

An Schüler, Gymnasiasten, Lehrlinge und junge Berufstätige richtet sich *«Feedback – junge Hörer und ihre Musik»,* doch die meisten von ihnen werden zum vornherein von der Sendung ausgeschlossen. Nicht etwa, weil *«Feedback»* zu elitär oder sonstwie nicht verständlich wäre, nein, die Sendung wird jeden Mittwoch von 12.35 bis 14.00 Uhr auf DRS II ausgestrahlt und verunmöglicht es vielen Interessierten aus zeitlichen Gründen, das Radio einzuschalten. Dabei bietet *«Feedback»* mehr als nur eine Alternative zur parallel laufenden Leichtgewichtmusik und den Knappreportagen von *«Rendez-vous am Mittag».* Die *«Feedback»*-Redaktion bemüht sich um Vielseitigkeit und abwechslungsreiche Gestaltung; sie unterstützt unverplante Ideen und Spontanität. In einer solchen Atmosphäre können lebendige, fachlich fundierte Diskussionen entstehen und das Publikum zum aktiven Zuhören reizen.
Das Thema «junge Hörer und ihre Musik» ist wohl bewusst weit gefasst, lässt Raum für unterschiedlichste Experimente. Der präsentierende Redaktor (Moderatorinnen sind eher selten am Mikrofon vertreten) lädt zu sich ins Studio einen oder mehrere «junge Hörer» ein, mit denen er über ihr Musikverständnis, ihre Art Musik zu machen, ihre Bemühungen Musik zu verbreiten usw. diskutiert. So erhält etwa eine Gruppe

von fünf jungen Innerschweizern Gelegenheit, ihre mobile Disco vorzustellen, ihre Erfahrungen, Anstrengungen und Erfolge damit zu schildern und gleichzeitig ihr Musikverständnis akustisch zu illustrieren. Weitere Beispiele:

– Ein Liedermacher lässt sich über seinen Werdegang ausfragen, spielt seine für ihn wichtige Musik vor, erläutert seine musikalischen Vorbilder und erklärt, warum er mit eigenen Kompositionen auf seine Umwelt reagiert.
– Drei Roadies, die als Techniker, Beleuchter, Lastwagenfahrer und Bühneninstallateure mit Rockgruppen herumreisen, berichten über ihre Tätigkeit, lassen die Musik ihrer Freunde und Arbeitgeber spielen. Sie vermitteln damit etwas von der Atmosphäre, die sie dazu gebracht hat, die aufreibende, rauhe, lärmige und oft schlechtbezahlte Arbeit eines Roadie einem Beruf mit 40 Stunden pro Woche vorzuziehen.
– Zwei Vertreterinnen von Fanclubs machen klar, dass es für echte Fans nicht genügt, die Musik ihrer Idole zu geniessen, dass sie auch indirekt am Leben ihrer Stars teilhaben möchten, auf Fanzeitschriften, sonstige Informationen, Posters, Ansteckknöpfe und – im besten Fall – auf persönlichen Kontakt, Anspruch erheben.

Die Moderatoren von *«Feedback»* wechseln sich ab, ein Fachmann der jeweils in einer Sendung vorherrschenden Musikrichtung übernimmt die Präsentation. Er versucht nicht nur Stichworte zum Gespräch zu liefern, nimmt seine Gäste in die Zange, fragt zum Beispiel die Vertreterinnen der Fanclubs, ob sie bei ihrer Tätigkeit nicht auch kommerziell ausgebeutet würden, bohrt bei ausweichenden Antworten nach, lässt sich etwa auch selbst kritisieren und bringt sich und seine Ideen ebenfalls ein. Zugegeben, die Sendungen präsentieren sich nicht alle gleich spritzig und angriffig, Unterschiede zwischen den einzelnen Moderatoren und auch den Studiogästen sind natürlich unvermeidlich, doch das Gespräch rutscht selten ins Unverfängliche, Harmlose ab, oder wird zum flauen Frage-Antwortspielchen.

Ist die DRS-Musikauswahl zu nivelliert?

Am Beispiel der Sendung vom 22. April möchte ich zeigen, wie eine *«Feedback»*-Idee entstehen kann, und wie sie umgesetzt wird. Ich wähle bewusst diese, von Kjell Keller als Moderator und den beiden Liedermachern Martin Heiniger und Urs Hostettler bestrittene Sendung, weil sie zu weiteren grundsätzlichen Problemen im Radio Stellung bezieht und Fragen aufwirft.
In der Aprilnummer der «Zytglogge-Zytig» war in einer kleinen Notiz zu lesen, dass Urs Hostettler seine SUISA (Schweizerische Urheberrechtsgesellschaft)-Abrechnungen erhalten habe: Der Südwestfunk bezahlte Fr. 150.–, der Österreichische Rundfunkt Fr. 78.–, während es von der SRG ganze Fr. 14.70 gab. Diese Angaben veranlassten Kjell Keller, die beiden Liedermacher Urs Hostettler und Martin Heiniger (dessen Texte trotz – oder wegen? – den Auseinandersetzungen mit dem Trio Eugster um den «Unterhaltigsbrunz» ebenfalls selten zu hören sind) zu sich ins Studio einzuladen. Die drei Gesprächsteilnehmer wollten Gründe für die krassen Unterschiede in der SUISA-Abrechnung herausfinden, d. h. die Musikauswahl von Radio DRS untersuchen und ihr persönliches Verhältnis zur Musikprogrammierung diskutieren. Von Anfang an war dabei klar, dass diese Sendung von allen drei Anwesenden gemeinsam gemacht würde, dass auch Kjell Keller als Radiomitarbeiter kritische Fragen zur Musikzusammenstellung zu erwarten hatte.
Je ein Lied von Urs Hostettler und Martin Heiniger leitete die Diskussion ein und lieferte Anschauungsmaterial zum Thema, warum solche Musik nicht in die Begleitprogramme, ins *«Tandem»*, *«Nota bene»* oder *«Rendez-vous am Mittag»*, passen. Die Texte und Melodien entsprechen nicht der gängigen dreiminütigen Konfektionsware, sie lassen sich kaum ins Schema «Tagesschlager» oder «family favourites» pressen, was Voraussetzung für die Aufnahme in verschiedene Begleitprogramme wäre. Wie krass sich solche Normvorstellungen auf die Abspielmöglichkeiten aus-

wirken, bewies Urs Hostettler, der sich bei der SUISA dokumentiert hatte. 1979 wurde zum Beispiel ein Hit von Umberto Tozzi 266 Mal eingeblendet, «Der kleine Junge mit der grossen Trompete» von Peter Reber (Peter, Sue und Marc) brachte es noch auf 88 Einspielungen, während von Liedermacher Adrian Näf, der in diesem Jahr eine neue Langspielplatte veröffentlicht hatte, das meistgespielte Stück gerade viermal für hörenswert befunden worden war.
Um zu veranschaulichen, welches Textniveau der geforderten Eintopfmusik entspricht, hier die erste Strophe von Peter Rebers Text zu «Der kleine Junge mit der grossen Trompete»: «Ich war noch ein kleiner Junge, als mein Vater mir eine grosse Trompete schenkte. Er sagte: Hör zu mein Sohn, immer wenn du traurig bist, nimm die Trompete und spiele. Am Anfang tönte es schrecklich, aber dann begann ich die Trompete zu verstehen, und sie verstand mich. Man nannte mich nur noch: Den kleinen Jungen mit der grossen Trompete.» Dieser Wortbrei wird pathetisch vorgetragen und mit der nötigen Schmelzorchestrierung garniert.
Für die Radioverantwortlichen scheint es selbstverständlich zu sein, dass eine solche Kreation dem Zuhörer ohne weiteres zwei Mal pro Woche zugemutet werden darf, während das lyrisch-versponnene Chanson über Robert Walser (von Adrian Näf) höchstens alle drei Monate zu ertragen ist, und viele lüpfig-aggressive Lieder, die sich kritisch mit ihrer Umwelt auseinandersetzen, offenbar oft unter der Toleranzgrenze liegen. Mit weiterem statistischen Material belegte Urs Hostettler diese Vermutungen. Die Chansons von Reinhard Mey werden beispielsweise durchschnittlich fünfmal häufiger gespielt als die Lieder von Wolf Biermann.

Keine direkte Zensur

Die Liedermacher planen allerdings nicht, den sogenannten Plattenstars nachzueifern, sie möchten nur nicht vollständig ignoriert werden und wundern sich, warum Dialekttexte im deutschen und österreichischen Radio häufiger gespielt werden als hierzulande. Zu solchen Fragen wusste Kjell Keller nicht immer schlüssige Antworten; direkte Zensur kennt man bei Radio DRS nicht (Ausnahme: «politische» Lieder vor Abstimmungen; unter Umständen einzelne Texte wie etwa Martin Heinigers «Unterhaltigsbrunz Nr. 1»), doch die Gefahr der Selbstzensur sei gross. Viele Radiomacher scheuen eventuelle Rüffel, Mehrarbeit wegen Rechtfertigungsschreiben und ähnliches.
Auf weitere aufschlussreiche Vergleiche und interessante Einzelheiten der Sendung gehe ich nicht ein. Die geschilderten Ausschnitte beweisen, dass in bestimmten Sendungen eine offene und lebendige Diskussion auch über interne Radioprobleme noch möglich ist. Weil dies in einer lockeren Atmosphäre geschah, wo Moderator und Studiogäste gleichberechtigte Gesprächspartner waren, weil kein stures nach einem festen Zeitplan entworfenes Fragespiel entstand, ausschweifende Gespräche nicht zum vornherein abgewürgt wur-

---

Seminar «Offene Schulen» mit Filmbeispielen

fi. Vom 29. bis 31. Mai 1981 findet, veranstaltet vom Film-In, im Kulturzentrum Rote Fabrik, Seestrasse 395, 8038 Zürich, das 2. pädagogische Seminar «Offene Schulen» statt. Das Seminar soll Fragen stellen nach dem geistigen Fundament und den Wertvorstellungen einer freiheitlichen und menschlichen Gesellschaft, deren Bestand und Prüfstein die Konzepte, Methoden und Praktiken ihres Erziehungssystems und ihrer Schulen sind. Die Veranstaltung ist nicht nur für ein Fachpublikum, sondern für die breite Öffentlichkeit der Schüler, Studenten, Lehrer, Erzieher, Eltern und Interessierten konzipiert. Referate und Diskussionen werden mit einschlägigen Filmen ergänzt. Programm und Anmeldung: Film-In, Institut für Film und Wissenschaft, Postfach 3071, 8031 Zürich (Tel. 01/44 28 44).

den und Platz für spontane Einfälle vorhanden war, empfinde ich die vorgestellte *«Feedback»*-Sendung als nachahmenswertes Beispiel für aufmüpfiges, kreatives Radio, das den Zuhörer ernst nimmt und ihn zum Mitdenken auffordert.
Nachahmenswert ist nicht nur diese einzelne *«Feedback»*-Sendung, nachahmenswert ist auch das Konzept: Wo können sich sonst Redaktoren Zeit lassen, ein Thema während eineinhalb Stunden zu entwickeln, ohne Zeitdruck und Erwartungshaltung, ohne dass zählbare Resultate geliefert werden müssen oder ein Problem zu Boden diskutiert wird. Die Musikstücke im *«Feedback»* schaffen nicht nur Erholungspausen, sind nicht blosse Lückenbüsser, sondern verdeutlichen oder illustrieren die Anliegen der Studiogäste. *«Feedback»* ist keine sterile von allen Unebenheiten gefilterte Studiosendung, und diese Vorteile wecken die Lust zu- und weiterzuhören. Schade nur, dass sich von 12.35 bis 14.00 Uhr viele Interessierte in Mensen, auf mittagsverstopften Strassen oder bereits wieder an der Arbeit befinden.

Christof Schertenleib

ARBEITSBLATT KURZFILM

Adieu, langsame Reisen (Adieu, voyages lents)

Spielfilm, farbig, 59 Min., Lichtton, französisch mit deutschen Untertiteln; Produktion: Les films du cheval de fer, Frankreich 1978; Regie, Drehbuch, Schnitt: Marie-Geneviève Ripeau; Kamera: François Gondre; Musik: Chansons von M.G. Ripeau, interpretiert von E. Dandry; Darsteller: Michèle Simonnet, Jean-François Stevenin, Andrée Tainsy, Evelyne Dandry; Auszeichnungen: «Colombe d'Or» Festival Cannes 1978; Verleih 16 mm: ZOOM-Filmverleih (Dübendorf); Preis Fr. 70.–.

Kurzcharakteristik

Mit den Schlagwörtern Selbstverwirklichung, Suchen einer neuen Lebensaufgabe, Bewusstseinswerdung einer verheirateten Frau lässt sich die Thematik von «Adieu, voyages lents» grob und oberflächlich eingrenzen. Der Film erzählt von Simone, einer Frau, die das stumme Geduldetsein, das passive Dahinvegetieren mit ihrem Ehemann nicht mehr erträgt und bei ihrer Mutter auf dem Land eine neue Orientierung sucht. Marie-Geneviève Ripeau weitet das heikle, bis jetzt in dieser glaubwürdigen Art wenig dokumentierte Thema aus, zu einer auch formal interessanten Studie über zwischenmenschliche Beziehungen.

Inhaltsbeschreibung

Um ihrer Geschichte einen Rahmen zu geben, sie in eine geschlossene Form zu bringen, lässt Marie-Geneviève Ripeau am Anfang und am Schluss des Films ihr Chanson «Adieu, voyages lents» vortragen. Darin singt Evelyne Dandry von bedrückten Menschen, von den Klagen des Abschieds, entscheidet sich aber für einen optimistischen Ausgang und singt von «Menschen, die die Arme öffnen» und «dieser Welt, die gemacht ist für dich». Das Chanson, das sicher nicht zufällig den gleichen Titel wie der Film trägt, fasst damit auf seine Weise zusammen, was auch die Geschichte von «Adieu, voyages lents» auszusagen beabsichtigt.
Simone ist mit dem Taxichauffeur Maurice verheiratet. Die Ehe wird niemals von lautstarken Streitigkeiten beeinträchtigt, die beiden leben stumm nebeneinander vorbei und Simone sagt später: «Oft hätte ich lieber geschrien,